

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 45

Artikel: Napoleons Feldzug nach Russland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im allgemeinen der russische Jüngling im Alter von 15—16 Jahren dem Ossoaviachim beitrifft. Außer der erwähnten Gesamtbildung ist ihm die Möglichkeit gegeben, sich schon im Klub auf ein bestimmtes Gebiet zu spezialisieren. Diese gründliche vormilitärische Ausbildung hat denn auch zur Folge, daß der junge Mann bereits mit so viel Kenntnissen in die Armee eintritt, wie sie bei uns ein Rekrut nach höchstens sechs Wochen intensiver Arbeit erreichen kann. Ossoaviachim stellt einen hohen Prozentsatz des russischen Offizierskorps. Darunter sind es besonders die Flieger, Chemiker, Gasoffiziere usw., die die Ausbildung der Ossoaviachim genossen haben.

«Krasnaja Swesda» — das Organ der Roten Armee — stellt fest, daß im heu-

tigen Zeitpunkt die Arbeit der Ossoaviachim von höchster Wichtigkeit sei. Der Soldat ist nicht mehr in einem gewissen Sinne wie früher ein Handwerker, sondern er muß heute ein Künstler — ein Geländekünstler sein, der mit einem fast wissenschaftlich geschulten Auge die Lage in einem modernen Gefecht übersehen muß. Dieser Zustand kann nur erreicht werden, wenn der Soldat in aller Ruhe und Vorseorge ausgebildet werden kann. Ossoaviachim ist deshalb eine der vorbildlichsten Ausbildungsorganisationen der Welt.

Scheinbar ist diese Organisation privat aufgezogen. Dies nur in einem gewissen Maße, indem die einzelnen Siedlungen und Dörfer die Organisation der Ossoaviachim an die Hand nehmen. Tatsache ist aber, daß der Staat und die Rote Ar-

mee im besondern, die Entwicklung des Ossoaviachim fördern und unterstützen. Ossoaviachim ist neben dem kommunistischen Jugendverband «Komsomol» die größte Ausbildungsorganisation Rußlands. Die Bedingungen sind so gehalten, daß jeder russische Staatsbürger (inkl. das weibliche Geschlecht) in den Ossoaviachim eintreten muß, andernfalls hat er so viele Schwierigkeiten zu erwarten, daß er es selber vorzieht, sich dieser Organisation anzuschließen. Es ist klar, daß die Tätigkeit im Ossoaviachim fast die gesamte Freizeit seiner Angehörigen beansprucht. Die Ausbildung ist jedoch so vielseitig, daß in dieser Beziehung kein Nachteil im Eigenleben der Jugend (sofern in einem Diktaturstaat so etwas noch möglich ist) zu bemerken ist.

Die Armee Timoschenkos

Der 10 000-Ritter-Tag des Jahres 1941 wird als der Beginn eines der gewaltigsten Ringen der Kriegsgeschichte aller Zeiten Geltung erlangen. Auf einer Riesenfront vom Eismeer bis zum Bosphorus sind zwei Armeen aufeinandergetroffen, die zu den größten gehören, welche je gekämpft haben. Man hat zwar bereits vom Ende des Massenkrieges gesprochen, als die bisherigen Feldzüge zum größten Teil nur mit den Stoßtruppen entschieden werden konnten und somit die Qualität die Quantität abgelöst hatte. In den weiten Räumen Rußlands aber haben Hunderte von Divisionen Platz, die zu manövrieren es höchster Feldherrnkunst bedarf.

Man hat von der russischen Wehrmacht in den letzten Jahren nicht sonderlich überzeugende Beweise ihrer Tatkraft erhalten. In Polen ist der Sowjetstern erst erschienen, als die Armee des Verteidigers am Boden lag. Der Einmarsch in Bessarabien und in die nördliche Bukowina auf Kosten von Rumänien ging ohne Blutvergießen ab, so daß man allein auf die Erfahrungen im Krieg gegen Finnland angewiesen ist, um ein Urteil über den Wert der russischen Streitmacht abgeben zu können. Und da darf man auch nicht zu weit gehen, weil — wenigstens anfänglich — nicht sonderlich gut ausgebildete Truppen am Werk waren. Als dann aus dem Moskauer Militärbezirk Elite-Regimenter herantransportiert worden waren, kam der Karren besser in Gang und die Finnen mußten trotz tapferster Gegenwehr zum Rückzug blasen. Schlüssige Anhaltspunkte über den wirklichen Kampfwert der russischen Armee als Ganzes haben die Kämpfe mit den Soldaten Mannerheims also nicht gebracht, höchstens ein paar Fingerzeige gegeben.

Zur Beurteilung einer Wehrmacht darf man nicht nur die zahlenmäßige Stärke in Berücksichtigung ziehen; auch die politi-

sche Verfassung eines Staates hat ein Wort mitzureden. Nun: Sowjetrußland ist ein Bundesstaat mit einem Dutzend Bundesrepubliken, die indessen einen ziemlich komplizierten Bau aufweisen, indem noch eine große Zahl von «Gauen», «Gebieten», «autonomen Republiken» und «autonomen Gebieten» eingebaut ist. Zum Verfügungsbereich der Gesamtunion gehört naturgemäß die Landesverteidigung, die einem Volkskommissar unterstellt ist. Seit dem 7. Mai 1940 ist Marschall Timoschenko oberster Kriegsherr aller Russen — im Frieden sind es rund 1,8 Millionen Mann, die Kriegsstärke dagegen wird mit gut 11 Millionen angegeben. Zahlenmäßig also eine nicht zu verachtende Streitmacht...

Es besteht in Rußland nicht nur die allgemeine Wehrpflicht, die auch die zugewandten Völkerstämme an der Grenze gegen Tibet und Afghanistan erfaßt, sondern man kennt im Land Stalins auch eine ausgedehnte, gut ausgebaute militärische Jugenderziehung. Es existiert eine eigentliche Wehrorganisation, die sogenannte Ossoaviachim, die sich mit großer Intensität der militärischen Schulung der jungen Russen zwischen dem 16. und 23. Altersjahr annimmt. Besonders die Fliegerei wird in bemerkenswertem Ausmaß betrieben; dabei weiß man natürlich nicht, ob es sich bei der russischen Luftflotte durchweg um fronttuch-tige Maschinen handelt oder ob darunter auch alte Ladhüter zu finden sind. Frankreich konnte ja seinerzeit bekanntlich auch mit respektablen Zahlen aufwarten, die sich aber, als es darauf ankam, als reichlich übersetzt entpuppten... Bekannt geworden sind die Russen auch durch ihre Massen-Fallschirmsprünge; sie betrieben diesen «Sport» schon vor Jahren, und man lächelte über diese neuartige «Waffe» — bis die deutsche Armee 1940 den Beweis für deren Brauchbarkeit mit blutiger Deutlichkeit antrat.

Neben der traditionellen Hochhaltung der Reiterei verschloß man sich in Moskau keineswegs etwa den modernen Theorien der Motorisierung und Mechanisierung, und eine Zeitlang übte General von Seeckt, der Reformator der deutschen Reichswehr, einen maßgebenden Einfluß auf die russische Generalität aus. Zuverlässige Zahlenangaben fehlen aber in dieser Beziehung, und wenn von 6—10 000 Kampfwagen die Rede ist, so will das an und für sich noch nicht viel bedeuten.

Von wesentlichem Einfluß waren die Reformbestrebungen Timoschenkos auf den innern Wert der Roten Armee. Der neue «Besen» in Moskau legte zuerst einmal die allen Einheiten beigegebenen politischen Kommissare weg, die sogenannten «Politruks», welche für die strenge politische Ausrichtung nach den maßgebenden Lehren in der Armee zu sorgen hatten, für die Disziplin aber keineswegs förderlich waren. Auch andere Maßnahmen zur Straffung der Disziplin wurden in Szene gesetzt, u. a. eine Verstärkung der Autorität aller Vorgesetzten; auch das Offizierskorps erfuhr in verschiedener Hinsicht eine Hebung. Wie es indessen in diesen Beziehungen und hinsichtlich des innern Haltes und der Kampfmoral unter Sichel und Hammer aussieht — das entzieht sich außenstehenden Beobachtern. Weil gerade der Mensch im heutigen Soldaten mehr als je in Rechnung gesetzt werden muß, läßt sich über den Riesen und dessen Kriegswert kein endgültiges Urteil fällen. Ins Gewicht fällt eine so starke Streitmacht selbstverständlich immer, die Frage ist nur, ob ein solcher Kolof, der zudem in weiten Räumen auf beschränkten Verkehrswegen basieren muß, den Anforderungen des neuzeitlichen Krieges gewachsen ist.

Napoleons Feldzug nach Rußland

(std.) Im Jahre 1812 stand Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Der ganze europäische Kontinent war unter sei-

ner Botmäßigkeit. Vier Könige und 34 Fürsten und Prinzen huldigten ihm. Mit Rußland war er durch Freund-

schaftsverträge verbunden, so daß als Feind einzig England übrig blieb. Zar Alexanders Liebe zu Napoleon war

aber keineswegs so heiß, daß nicht in kurzer Zeit ein Umschlag in Feindschaft und Krieg möglich war. Er führte die von Napoleon gewünschte Kontinentalsperre gegen englische Waren nicht so konsequent durch, was alsbald zu Reibereien führte. Der Krieg lief nicht lange auf sich warten, und der Kaiser der Franzosen sammelte ein gewaltiges Heer in Ostpreußen. Franzosen, Rheinbündler, Schweizer, Holländer, Polen, Italiener, Illyrier, Spanier und Portugiesen fanden sich zu einem für die damalige Zeit unvorstellbaren Riesenheer von über fünfhunderttausend Mann zusammen. Dazu kam noch ein preußisches und österreichisches Hilfskorps. 140 000 Pferde, 1300 Kanonen, unermessliche Vorräte an Lebensmitteln wurden gesammelt.

Ende Juni 1812 überschritt Napoleon mit der Hauptmacht den Niemen und rückte in Rußland ein. Seine Gegner waren zahlenmäßig weit unterlegen und wußten nichts Besseres zu tun, als sich vor der Uebermacht zurückzuziehen, die Bevölkerung ins Landesinnere zu evakuieren und alles hinter sich zu zerstören. Napoleon, im Bestreben den Feind zu umklammern und zur Schlacht zu zwingen, rückte so schnell vor, daß sein Nachschub nicht rasch genug folgen konnte. Die Russen konnten sich aber der Umklammerung immer wieder durch geschicktes Zurückweichen entziehen und lockten so die Große Armee immer tiefer ins Land hinein. Vor Smolensk kam es am 17. August zur ersten größern Schlacht, die mit der eiligen Flucht der Russen endete, die die Stadt brennend in die Hände der Franzosen fallen ließ.

Hatte der russische General Barclay de Tolly bisher der Not gehorchend unfreiwillig immer zum Rückzug geblasen, so betrieb sein Nachfolger Kutusow diese Strategie planmäßig. Wohin die Franzosen kamen, fanden sie nur verbrannte Dörfer und verwüstete Landschaften. Kein Vieh und keine Zivilbevölkerung kam ihnen zu Gesicht. Das russische Heer zeigte sich aber nur, um kleinere französische Truppenteile anzugreifen und sich bei größerer Uebermacht sofort zurückzuziehen. Die drückende Hitze, die anstrengenden Märsche und der sich mehr und mehr einstellende Mangel an Lebensmitteln leistete allerlei Krankheiten und Seuchen Vorschub, welche Menschen und Pferde zu Tausenden dahintrafen. Napoleon merkte erst zu spät, daß er um so mehr in den Nachteil kam, je weiter er in dieses unermessliche Land vorrückte. Alles was er tat, konnte die Russen doch nicht treffen. Es war ein Schlag in die Luft.

Erst vor den Toren Moskaus verlangte die russische Volksmeinung gebieterisch, daß die heilige Stadt dem Zaren nicht kampfflos preisgegeben werden dürfe. Inzwischen waren die beiden Heere ungefähr gleich groß geworden. Die Schlacht bei Borodino an der Moskwa war heiß und blutig, da sich die russischen Soldaten mit dem Mut der Verzweiflung für die geliebte Heimat Erde gegen die überlegene strategische Kunst Napoleons zur Wehr setzten. 80 000 Leichen sollen die Walstatt bedeckt haben. Die Russen aber waren im eigenen Land, während Napoleon von seiner Basis so gut wie abgeschnitten war. Unheimlich wurde

es ihm bei seinem Einzug in Moskau, die Stadt völlig menschenleer vorzufinden. In der alten Hofburg der Zaren, dem Kreml, bezog er sein Quartier. Von da aus sah er acht Tage später die meist aus Holz gebaute Stadt auf allen Seiten in Flammen stehen. Alle Feuerlöschgeräte waren von den Russen mit fortgenommen worden. Die französischen Soldaten plünderten Kostbarkeiten und ließen die ungleich wichtigeren Lebensmittelvorräte achtlos von den Flammen verderben.

Der Zar hielt Napoleon mit Friedensverhandlungen fünf Wochen hin, bis der Winter vor der Tür stand. Die bald einsetzende Kälte zusammen mit ungenügender Nahrung und Kleidung gestaltete den Rückzug zu einer Katastrophe. Die zahllosen Kosakenschwärme gaben dem erschöpften Heer noch den Rest. Beim Beresina-Uebergang hatten die Russen das sich zurückziehende Heer von allen Seiten eingeschlossen und drangen mit Vehemenz auf es ein. Trotzdem gelang es, Brücken zu schlagen. Nicht zuletzt der Tapferkeit der Schweizer verdankte es der Rest der großen Armee, daß er nicht vollständig aufgerieben wurde. Aber bei dem furchtbaren Gedränge, das um die Brücken entstand, wurden Tausende in den eisigen Strom hinabgestoßen. Der Uebergang über die Beresina gehörte zum Grausigsten, was in dieser Zeit geschah. Von da ab war von einem geordneten Rückzug nicht mehr die Rede. Napoleon verließ die Truppen und eilte im Schlitten nach Paris. Ein Bulletin verkündete dem Land, der Kaiser sei gesund, die Armee so gut wie vernichtet. K. B.

Kriegführung und Landkarte

(K. K.) Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Karte ein unerläßliches Führungsmittel für operative und taktische Zwecke bildet. Sie gibt der Wehrmacht ein zuverlässiges und klares Abbild der Natur- und Kulturlandschaft mit allen ihren Einzelheiten. Damit schafft sie eine der wichtigsten Unterlagen für das militärische Planen und Handeln im Raum. Nach der Karte geben die Führer aller Grade ihren Truppen und Kampfmitteln die Ziel- und Stoßrichtung. Bei den immer größer werdenden Kampfgebieten ist die Karte für den Leiter der Operationen das Schlachtfeld geworden. Er sieht dieses meist nur durch die Karte. Zum Handwerksmäßigen der Kriegskunst gehört vor allem eingehendes Kartenstudium, das dauernd geübt werden muß.

Die Karte, auf der die Landschafts-

räume unter charakteristischer Hervorhebung des Geländes, des Flußnetzes, der Eisenbahnen, der Straßen und der großen Siedlungen dargestellt sind, gibt dem Leiter der Operationen die ersten Grundlagen für den Entwurf des Feldzugplanes. Moltke entwarf seine Pläne mit Vorliebe nach einfachen Straßenkarten. Denn das Wegenetz liefert für die Operationen eine gesicherte und zuverlässige Unterlage. Das Studium der Karte zeigt, wie die geographischen Verhältnisse für die Anlage der Operationen stets von höchster Bedeutung sind.

«Napoleon war sein eigener Generalstabschef. Gebeugt oder manchmal liegend auf der Karte, führte er seinen auf den Maßstab von sieben bis acht Wegstunden Luftlinie geöffneten Zirkel über die Karte. Er beurteilte in einem Augen-

blick die durch Stecknadeln von verschiedener Farbe bezeichneten Stellungen seiner Korps und die vermuteten Stellungen des Feindes. Er berechnete blitzschnell die für jedes Korps erforderliche Anzahl von Märschen, um einen bestimmten Punkt zu erreichen. Dann steckte er die Stecknadeln in die neuen Stellungen ein, berechnete die Abmarschzeiten und ordnete die Bewegungen an.» So schildert uns der kongeniale Jomini die Arbeitsweise des großen Korsen auf der Karte. Bei Schilderung des Feldzuges in Sachsen 1813 berichtete ein sächsischer Oberstleutnant, der Napoleon als Ordonnanzoffizier zugeeilt war: «Die Karte mußte immer bereitliegen, denn sie war Napoleons tragbare Heimat, schien ihm mehr am Herzen zu liegen als andere Bedürfnisse des Lebens und wurde nachts mit 20 bis 30 Lichtern besetzt, in de-